



FRIEDRICH
ANI

DER
NAMENLOSE
TAG

ROMAN

EIN FALL FÜR JAKOB FRANCK

SUHRKAMP



Besuch der Toten

1

Die Toten hielten sich nicht an den Tag der Toten; sie kamen, wann immer es ihnen passte, und sie blieben über Nacht, manchmal zu zweit – meist einer allein –, als hätten sie verabredet, einander weder Raum noch Zeit zu stehlen, oder aus Respekt vor der Würde des anderen.

Über solche Fragen dachte Jakob Franck seit Jahren nach, und er erwartete keine Antwort. Die Anwesenheit der Toten war für ihn Erklärung genug. Seine Überlegungen

sollten ihn nur von sich selbst ablenken; das klappte auch ab und zu. Er saß dann am gedeckten Wohnzimmertisch und führte – lautlos, mit wandernden Händen –, eine Unterhaltung über die Motive und Absichten seiner Gäste, nahm zwischendurch einen Butterkeks vom Teller in der Mitte des Tisches, wiegte den Kopf, setzte die Lesebrille auf und wieder ab; schließlich lehnte er sich zurück und nickte bedächtig, als stimme er nach eingehender Prüfung aller Argumente seiner Meinung zu.

Ihm war bewusst, wie abseitig er sich verhielt; doch in all den Jahren hatte er noch keine andere Methode gefunden, wie er den Gespenstern seiner Vergangenheit begegnen sollte, ohne

sich lächerlich zu machen, indem er seinen Schrecken mit Kopfspielchen verhätschelte wie ein Kind im dunklen Kohlenkeller.

Ein wenig hatte er gehofft, er bliebe nach seiner Pensionierung von seinen Besuchern verschont.

Heute jedoch, zwei Monate später, schüttelte er über diese Erwartung den Kopf, so abstrus erschien sie ihm im Nachhinein.

Die Toten waren das Personal seiner Gegenwart gewesen; es spielte keine Rolle, ob er im Dezernat 11 in einem Team als Mordermittler arbeitete oder neuerdings als geschiedener und beziehungsloser Hausmann das Ausmaß seiner Selbstgespräche halbwegs im Griff

behielt. Den Toten war sein Status egal. Er hatte sich damals, beim Eintritt in den Gehobenen Dienst, für ihre Welt entschieden, und aus dieser Welt kehrt niemand unversehrt und traumlos zurück. Das hatte Jakob Franck schon vorher gewusst – oder wenigstens geahnt –, und er bereute seine Entscheidung bis zum heutigen Tag nicht.

Er wäre nur gern nicht jedes Mal zu Tode erschrocken.

Die zweiunddreißigjährige Frau hatte sich vor den Fernzug nach Budapest geworfen; der Leichenfundort war vierzig Meter lang; ihre linke Hand lag auf der anderen Seite der Gleise; dort entdeckte sie ein Mitarbeiter der

Spurensicherung, und er winkte den Hauptkommissar herbei.

Dieses Winken brachte Jakob Franck wochenlang nicht aus dem Kopf.

Immer wenn er den Kollegen im Schutzanzug mit dem erhobenen Arm vor sich sah, marterte ihn die Frage, ob auch die junge Frau den Arm gehoben hatte – Sekunden bevor die Lok sie erfasste und ihre Hand in ein groteskes, schwereloses Winken verwandelte, fernab der übrigen Körperteile. Ihr Gesicht existierte nicht mehr.

Einen Tag und eine Nacht lang blieb die Frau namenlos, dann meldete ihre Mutter sie als vermisst und übergab der Polizei ein Foto. Eine abwesende Person, dachte Franck und schämte sich dafür.